

22.

G e b e t u m F r i e d e n .

Ps. 77, 1 — 11.

Welch eine jammerreiche Zeit!
Die Felder nur gedüngt mit blut'gen Leichen;
Durch Städt' und Dörfer ziehen böse Seuchen,
Und im Palast wohnt Traurigkeit.

Des Winters todt's Schneegewand
Bedeckt von tausend Helden die Gebeine;
Sie starben all' im heiligen Vereine
Den großen Tod fürs Vaterland.

Und tausend Andre steh'n dem Tod geweiht.
Sind noch der Opfer nicht genug gefallen?
Wie lange muß der Schlachten Donner schallen,
Eh' ihn der süße Friedensruf zerstreut?

Erbarmer, Gott, erbarme unser Dich,
Blick' auf der Waisen und der Wittwen Thränen,
Erhöre, Gott, der Völker heißes Sehnen:
Verleih' uns Frieden gnädiglich!

Schaudernd blicke ich auf die vergangenen Tage zurück. Welch ein Jahr voller Jammer und Wechsels von Hoffnungen und Schrecken! Viele tödtete der Kummer. Vielen legte die Angst den nur zu schnell reisenden Todeskeim in die Brust. Millionen Wunden bluten. Millionen Augen sind roth geweint. Wird uns denn der Herr ewiglich verstoßen und keine Gnade mehr erzeugen?

Die Völker weit umher, vom Aufgang zum Niedergang, von einem Meer bis zum andern, zittern voll banger Erwartungen dessen, was kommen soll. Durch die Gewitternacht des Krieges zuckt nur ungewiß ein schwacher freundlicher Friedensstrahl. Sie zittern vor Furcht um die schwarzen Verhängnisse, welche aus der unsichern Ferne drohen. Ihren Armen fehlt die Kraft zur

fröhlichen Arbeitsamkeit. Die Früchte ihres langen Fleißes sind zertreten. Die Saaten, welche der Landmann seiner Erde anvertraute, für wen sollen sie keimen? Vielleicht zerstampft die Menge kriegerischer Rösse in wenigen Monden alle Hoffnungen der Aernte. Niemand ist seines Gutes sicher, und was der Fleiß am Morgen gewinnt, ist vielleicht am Abend schon der Raub fremder Gewalt. Um Erbarmen, Du Allbarmherziger, fleht zu Dir der Bedürftige, welcher den letzten Bissen mühsam erworbenen Brodes mit Thränen neßte. Um Gnade und Schonung ruft zu Dir, Allgnädiger, der Unglückselige, welcher, einst begütert gleich Hiob, nun verlassen umherirrt, vergessen von seinen Freunden, verstoßen von Undankbaren, und das Mitleid fremder Herzen anspricht. Um Barmherzigkeit schreit zu Dir die verzagende Armuth, welche, hinausgeworfen aus der heimatlichen Hütte, kaum ihre Blöße gegen des Winters Strenge decken, und in den Stürmen kaum ein schützendes Obdach finden kann.

Verheerend zog das Kriegswetter über einen ganzen Welttheil; schauernd sahen die Nationen das Herannahen desselben; das dumpfe, bange Gerücht lief voraus, und tödtete Alles Lächeln der Freude, und lähmten allen Muth zum Guten und Bessern. Der Sturm wälzte sich näher. Feuer und Schwert fraßen den Wohlstand glücklicher Städte und Landschaften hinweg. Die Felder wurden öde ohne Aernte. Schwarze dampfende Brandstätten bezeichneten die Lage ehemaliger Dörfer. Ueber ganze Geschlechter sonst begüterter Sterblicher schwang der Würgengel schonungslos das zweischneidige Schwert. — Er zog vorüber. Von Blutropfen war seine Straße besprengt. Der bleiche Hunger und pestartiges Fieber schlich hinter ihm her. Die Lebenden weinten über den Lechnamen der Todten, und suchten unter der Asche ihrer ehemaligen Hütten das Letzte hervor, was ihnen ein kummervolles Dasein fristen konnte. Empor von den Aschenhaufen

und Leichnamen strecken sie ihre Arme jammernd zum Himmel: Vater des Lebens, Erbarmen! willst Du uns ewiglich verstoßen, und keine Gnade mehr erzeigen? Es steigt aus tausend und tausend Dir geweihten Tempeln das Geschrei und Flehen der Nationen: Sei unser Retter, o Du, der allein Macht hat, aus dem Elende zu retten, die auf Deine Gnade hoffen. Wie lange wird Deine furchtbare Strenge über uns walten; wann wird Deine Güte wieder auf uns niederlächeln, daß wir uns in der Seligkeit des Friedens erquicken, und Deines Segens freuen können! O Du, dessen Wink aus dem Tode das Leben ruft, dessen Hauch der Troß gewaltiger Heere vernichtet, lenke Du das Gemüth der Völker, den Geist der Fürsten. Sende Deinen Friedensengel in die trauernde Welt!

Es steht zu Dir die Angst der Nationen, versammelt in allen Tempeln, um alle Altäre. Sie erkennen, o Herr, daß Du nur der Herr bist, und kein Gewaltigerer, als Du.

Und die verlassene Wittve betet zu Dir einsam in ihrer Kammer. Ach, ihr Gebet voll Inbrunst, ihr Seufzer fordert nichts für sich selbst. Würde heute der Todesengel ihr erscheinen, das Ende ihrer trauervollen Tage zu bringen, freudiger würde sie ihn anblicken. Aber ihr Mutterherz blutet; Du gabst ihr dies Herz voll treuer Zärtlichkeit um ihre Kinder; Du selbst, Urquell der Liebe, beseeltest sie mit den heißen Gefühlen der Liebe für die, welche sie mit Schmerzen gebar. Das Vaterland forderte ihre Söhne in den blutigen Kampf für des Vaterlandes Glück und Sicherheit. Sie weihten sich der ernstesten, heiligen Pflicht, um das Wohl ihrer Mitbürger zu streiten, und, soll es sein, für dasselbe zu sterben. Entschlossen stehen sie dort. Die Mutter weint um das schwere Opfer; sie brachte es gern wenn gleich mit blutendem Herzen; gern, weil die Pflicht gebot. Aber auch die Mutterpflicht will ihr Genüge; die Mutterliebe schreit laut

um die Vermissten. Erbarmen, sei Du ihr Schild am Tage der Noth und Gefahr! Allmächtiger, rette Du sie, daß sie noch einmal heimkehren zu den verlassenen Wittwen, noch einmal an die Brust der Mutter sinken; dann wird sie mit Entzücken ihre getröstete Seele ausathmen. Gib Frieden auf Erden, daß sich die Gebeugten wieder emporrichten, und die Verzweifelnden sich wieder Deiner freuen, und rufen: Wir müssen leiden, aber die Hand des Höchsten kann Alles ändern! (Ps. 77, 11.)

Es wüthet das mörderische Schwert des Krieges von Land zu Land. Die Freude droht sich aus dem Leben zu verlieren. Millionen wurden in diesen Tagen des allgemeinen Unglücks geboren, um ihr junges Leben auf den Schlachtfeldern wieder auszubluten. Millionen erblicken mit dem ersten Tageslicht zugleich die Sorgen und Thränen der Aeltern; ach, sollen sie nie das schöne Stillleben des Friedens schmecken?

Gott, welch ein empörendes Schauspiel, Deine Erschaffenen zu sehen, sich gegenseitig Gefangenschaft, Wunden und Tod zu bereiten! Kinder eines Vaters zu sehen, die, alle Gefühle der Bruderliebe verbannend, nur in das Leben gerufen zu sein scheinen, um sich gegenseitig wieder aus demselben zu vertreiben! Menschen zu sehen, die aus entfernten Weltgegenden wider einander rennen, um sich abwechselnd zu verstümmeln, zu vernichten, ohne sich einander je gekannt, noch weniger beleidigt zu haben! — Aber das Schlachthorn ruft; der Donner des Geschüßes brüllt. Voll geheimen Schauers rücken die Schaaren wider einander, sich den Tod zu geben. Tausend und tausend Herzen pochen bange — und in den bleichen, starren Gesichtern ruht schwer die Erwartung des Feindes und der tödtlichen Kugel. Noch mancher Seufzer der Kämpfenden fliegt zurück in die stille Heimath; noch mancher Gedanke, schnell und flüchtig, ruft den greisen Vater, die stumm leidende Mutter, die hoffnungslose Braut, die weinende Gattin,

die unschuldigen Kinder, die trauernden Geschwister an. Aber im Geräusche des Treffens verfliegen die Erinnerungen. Schreckenvoll ergreift die Gegenwart. Um Leben und Sieg ringt jeder Arm. Die Gleichgültigkeit gegen das Leben verwildert zur lebensvernichtenden Wuth. Mordlust funkelt aus dem stieren Blick der Kämpfenden. Mann stürzt neben Mann, vom Schwert und Todespeer getroffen. Niemand sieht die Leichname der Brüder, nur den Lebenden noch, der gegenüber droht. Das wilde Ross zerstampft mit seinem Hufe die Gebeine seines eigenen Herrn. Die Flammen des Geschüßes füllen das Auge, donnerndes Getöse das Ohr. Der letzte Seufzer der Sterbenden wird nicht gehört. Das Jauchzen der Ueberwinder mengt sich in den Angstschrei der Flüchtenden, bis Beider Geschrei in der Stille der Nacht verhallt, und die Heere den blutigen Wahlplatz verlassen.

Welch ein schreckenvoller Anblick, das öde Feld der Schlacht, wo der Sieger seine Ehre, sein Glück nach der Menge hingewürgter Brüder berechnen soll! Unglückliche, die noch verstümmelt leben, beneiden den Tod derer, die zerschmettert vor ihnen liegen. Blutende ermannen sich noch einmal aus der Ohnmacht, um in die letzte zurückzusinken. Sterbende fordern ein Labfal, Verwundete eine Linderung ihres brennenden Schmerzes. Der Fluch der Verzweifelnden, das Wimmern der Versäumten, das letzte Gebet der Verblutenden tönt durch die finstere Einöde. — Erbarmen im Himmel, erhöere die Seufzer der Leidenden, die nach der Schreckensstunde der Schlacht auf den Wahlfeldern ihre Seele ausathmen! Ach, sie flehen nicht mehr um Verlängerung ihres schmerzlichen Daseins. Das Leben hat keine Lust mehr für sie. Aber um das Glück ihrer trostlosen Aeltern, Wittwen und Waisen flehen sie; um das Glück des Friedens flehen die sterbenden Krieger für ihr Vaterland. Wer kann helfen, Allmächtiger, wenn Du nicht hilfst, und Deinen Blick von uns wendest? Umsonst hofft

der graue Vater auf die Wiederkehr seines Sohnes; umsonst die Braut auf ein Wiedererscheinen ihres Geliebten; umsonst die Schwester auf den Anblick vom Gespiel ihrer Jugend. Der Sohn, der Bräutigam, der Bruder liegen erstarrt auf dem Schlachtfeld; eine fremde Hand verscharrt ihre Gebeine unter die Erde; Niemand kennt, Niemand beweint sie.

Und ist das Schlachtfeld das Schrecklichste? — Wer den Blick werfen könnte in die zerschossenen Wohnungen der Städte, in die geplünderten Hütten der Dörfer! Wie mancher Greis erlebt nun den traurigsten Ausgang seiner Tage! Mit Frömmigkeit und Fleiß sammelte er viele Jahre mit Mühe für den Abend seines Lebens ein, und die ganze Arbeit seines Lebens war verloren. Er kann seinen Kindern nichts mehr geben, und seine letzten Kräfte, seine letzten Thränen sind ihm nur noch, um für die wenigen übrigen Stunden seines Daseins ein Almosen zu erbetteln. Die hungernde Mutter sieht mit erloschenem, todtenhaftem Blicke auf den Liebling ihres Herzens, den verschmachtenden Säugling nieder, dem sie keine Nahrung mehr reichen kann. Geplünderte Familien ziehen stumm und zitternd von den Aschenhaufen und Schutthügeln ihrer Hütten hinweg, wo sie so lange glücklich gelebt, und suchen eine neue Heimath in der unbekannten Ferne. Zerstreut weit umher in der Welt seufzen die Gefangenen im Elende, ohne Nachricht vom geliebten Kreis ihrer Blutsverwandten, und dulden und hoffen. Und aus den Kerkern der Fremde, und von den Schutthügeln der Zerstörung, und über dem verschmachtenden Säugling erhebt sich das inbrünstige Geschrei zum Himmel: Erbarmen, sei uns gnädig! Sende uns Frieden, und laß uns das verlorne Heil wiederfinden! Erhöre das Gebet der leidenden Welt! Du kannst helfen, nur Du kannst trösten! —

Ach, wenn mich in diesen Betrachtungen des namenlosen Elendes oft der Schmerz überwältigt; wenn ich unter diesem Kummer

oft meinen Glauben an Deine Alles umfassende Liebe wanken fühle; wenn mein Geist nicht begreift, warum dies Leiden so vieler Unschuldigen sein muß, die Dich lieben, anbeten, und im Gräuel der Verwüstung untergehen: o so vergib, Vater im Himmel, Deinem schwachen Kinde! Auch dies Wanken ist ja nur die Wirkung des Mitleids um meine Miterschaffenen; auch diese Liebe und Trostlosigkeit ist aus keinem ganz unreinen Herzen gegangen. Du gabst mir dies Gefühl, dies Herz!

Ja, ich schreie zu Dir, wie Assaph, ich schreie mit meiner Stimme zu Gott; zu Gott schreie ich, und er erhöret mich. In der Zeit meiner Noth suche ich den Herrn; meine Hand ist des Nachts ausgestreckt, und läßt nicht ab; denn meine Seele will sich nicht trösten lassen. — Ich denke der alten Zeit, der vorigen Jahre! Wird denn der Herr ewig dich verstoßen, und keine Gnade mehr erzeigen? Ist es denn ganz und gar aus mit seiner Güte, und hat die Verheißung ein Ende? Hat denn Gott vergessen, gnädig zu sein, und seine Barmherzigkeit verschlossen vor Zorn? Aber doch spreche ich: ich muß das leiden. Die rechte Hand des Höchsten kann Alles ändern. (Psalm 77, 1 — 11.)

Ich muß das leiden, was Du mir sandtest. Es ist doch meiner Seele Glück. Die Welt muß das leiden, was Du ihr bestimmt hast, es ist doch zuletzt der Völker und ihrer Kinder Glück. Wer will murren, daß er für Andere das Opfer werde? Ist dies zu sein nicht der Sterblichen höchster Beruf? Hat Christus sich nicht für uns geopfert, die wir Jahrtausende nach ihm uns der Wohlthat seines Erlösertodes freuen können? So sei uns denn kein Kampf, keine Entbehrung, kein Opfer zu schwer — es gilt die Freiheit und Sicherheit des Vaterlandes, es gilt die Heiligkeit unserer Rechte, es gilt die Festigkeit unsers Fürstenthrones und geliebten Fürstenhauses!

Und soll das Glück des Friedens, der bleibende Wohlstand

der Völker und ihr heiliges Recht, mit noch mehr Blut- und Thränenströmen erkaufte werden: es sei! Ich muß das Leiden, was Du heilsam findest. Dunkel sind die Wege, unerforschlich Deine Verhängnisse; aber sie leiten uns zum glänzenden Ziel. Meine Pflicht ist es, nun das Elend der Tage mildern zu helfen, so weit meine Kräfte reichen. Warum beklage ich den Beraubten; habe ich nicht noch von dem Meinigen etwas mitzutheilen, daß er seine Blöße bedecke? Warum ergieße ich mich in die fruchtlosen Thränen des Mitleids, wenn ich von den Hungernden höre; kann ich ihnen nicht Beisteuern sammeln und zusenden? Wann und wo kann sich Menschenliebe reiner und größer zeigen, als im allgemeinen Unglück?

Es sind die Tage der Noth, sie sollen uns läutern von aller Selbstsucht, von allem Eigennutze. Der Friede hat uns erschlaft und entzweit; des Krieges Leiden soll uns stärken und wieder vereinigen, daß Jeder den Werth des Andern, auch des Geringsten unserer Brüder, lebendiger erkenne. Der Friede verweichlichte unsere Sitten, brachte Ueppigkeit, Wollust, Uebermuth, und ließ uns in den Schlamm sinnlichen Wohllebens versinken. Der Krieg mit eiserner Faust zieht uns aus dieser Versunkenheit empor, lehrt uns die Nichtigkeit unserer irdischen Güter einsehen, und bringt mit der alten Einfalt die alten Tugenden der Vorwelt zurück, auf daß wir das Glück eines künftigen Friedens würdiger genießen mögen, auf daß sich die Enkel an dem Schicksal ihrer Vorfahren spiegeln mögen. Der heutige Tag und sein Verhängniß ist nicht für uns; er gehört denen, die lange nach uns leben!

Ich muß das leiden. Aber die rechte Hand des Höchsten kann Alles ändern! Gott ändert, wenn der Mensch des bessern Looses werth geworden. Gott ändert, wenn das Ziel seiner Rathschlüsse erreicht ist. Er beugt den Stolz der Könige, er bricht die Macht der Gewaltigen, er demüthigt den Uebermuth

der Völker. Er beschirmt auch den Geringsten, hebt den Niedrigen wieder vom Staube empor, und gibt Jedem sein Recht. Und fallen in dem verheerenden Weltsturm auch Millionen blutende Opfer: er ist jedem Einzelnen von diesen Millionen nahe; er umfaßt jeden Einzelnen mit seiner unendlichen Vaterliebe; er weiß jeden Einzelnen für den flüchtigen Schmerz herrlich zu erquicken.

Die rechte Hand des Höchsten kann Alles ändern. Dies ist mein freudiger Trost unter allen Drangsalen, die mich getroffen haben, oder noch drohend umringen. Ja, Vater, Dein heiliger Wille geschehe, nicht mein Wille! Nicht ich weiß, was der Welt Wohl sei; nur Du, Allweiser, kennst, was uns zum Frieden dient; nur Du, vor dessen Blick die fernste Vergangenheit, wie die entfernteste Zukunft lichtvoll daliegt. Du kannst ändern, Du wirst ändern. Wir haben Dein Wort, Deine Verheißung. Du hörst unser Flehen, und wirst erhören, wenn die rechte Zeit ist. Die Thränen der Waisen und Wittwen flehen nicht vergebens vor Deinem Throne; das Gebet der Völker steigt nicht vergebens aus den Tempeln zu Deinem Himmel; der Seufzer der Sterbenden und Blutenden auf Schlachtfeldern schwebt nicht unbemerkt zu Dir hinauf. Du bist Aller Gott, Aller Vater!

Und wenn auch ich in diesem ungeheuern Weltstreite, welcher so viele Glücksumstände unwiederbringlich verloren machte, mehr noch einbüßen sollte, als ich schon eingebüßt habe, und wenn ich ganz verarmen müßte, wie Tausende verarmt sind: was hüße ich Anderes ein, als was mir doch nicht gehört, und ich im Tode Andern geben muß? Wie könnte ich, was ich habe, rühmlicher verlieren, als in Ausübung meiner heiligsten Lebenspflichten für des Vaterlandes Wohl, für meiner Mitbürger Rechte? — Und sollte ich unter dem Schwertsreich meiner Vaterlandsfeinde bluten müssen: für welche edlere Sache könnte ich rühmlichere Wunden

und Schmerzen tragen? — Und sollte auch mein Leben in diesem verworrenen Völkerkampfe früher oder später zum Opfer geordert werden: Gott, Du hast es mir verliehen, kann ich es würdiger in Deine Hand zurückgeben, als wenn ich für das Glück meiner Mitbürger sterben kann und darf?

Mit gottergebenem Sinn gehe ich furchtlos aus diesem trauervollen Jahr in ein anderes hinüber; vielleicht in ein noch verhängnißvolleres. Aber die rechte Hand des Höchsten kann Alles ändern!

Ja, Herr, meine Seele hoffet auf Dich. Du kannst, Du willst die Deinen nicht verlassen. Du bist mein Hort; Du bist der Vater der Meinigen. Und hinterlasse ich ihnen nichts, so bleibt ihnen doch mein Beispiel und mein Glaube, mein Muth und meine Hoffnung. Du, Vater, Du bleibst ihr Versorger, ihr Beschirmer, ihr unsichtbarer, allmächtiger Freund. Amen.

23.

Die Opfer für das Vaterland.

Jerem. 9, 1.

Schlummert sanft! Ihr seid für uns gefallen!
Euern Wittwen, euern Waisen allen
Wollen wir ein Herz voll Dankes weih'n,
Ihnen Tröster, Wächter, Vater sein.

Schlummert sanft! Ihr seid des Himmels Erben.
Alle Todten, die im Herren sterben,
Gehen ein zu Gottes Herrlichkeit,
Nach den letzten Augenblicken.

Des Todeschlummers folgt Entzücken,
Folgt Wonne der Unsterblichkeit.
In Frieden ruhen sie,
Frei von der Erde Müh'!